

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 5

Artikel: Eine angenehme Überraschung
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brandmauer, den Aussblick auf die gigantische Bergwelt verhüllend. Einmal nur so gegen den späten Abend hin erblickten wir die silberne Mondschichel, aber unbarmherzig flossen gespenstige Nebelformen ineinander oder stiegen senkrecht zum nächtlichen Himmel empor. Bis in den späten Vormittag belegte er, bald lichter, bald dunkler werdend, Haus und Hang. Schließlich aber schnallten wir unsere Bretter an und stiegen langsam, über prächtige Skifelder, dem Grate zu. Arg hat er uns zugesezt, dieser feucht-kalte Nebigeselle, dessen Hauch sich zu einem dichten Reif um Haar und Kleidung legte.

Vom Dorfe her erklang jetzt in brausenden Akkorden das Jubilate der Glocken. Im selben Augenblick barst die Nebelwand auseinander, und aus Sonnenschein und rosigen Nebeln erhob sich phantastisch, in nie geahnter Schönheit, die flimmernde Gletscherwelt.

Wir erschauerten ob der grenzenlosen Macht und Erhabenheit dieser Berge und fühlten uns klein werden. Noch versunken in ihren Anblick, der vom Werden und Vergehen aller Zeiten spricht, schöpften wir hier, am Urquell aller Kraft, Mut, der Zukunft entgegen zu gehen, trotz allem zu hoffen, immer wieder zu hoffen.

Über Herrliches, Unvergeßliches schob sich wieder die Nebelwand. Vielleicht mußte das so sein, damit wir den Einblick in diese fast überirdisch schöne Welt dankbarer in uns aufnahmen.

Es wurde Abend. Über knirschenden Schnee fuhren wir talwärts. Hier und da huschte silbernes Mondlicht zwischen Riesenwolken hervor, spiegelte sich in den Scheiben der Berghäuschen — da ballten die Nebel sich wieder zusammen — und hüteten eifersüchtig die Geheimnisse einer märchenhaften Winternacht.

J. Agnes Ott.

Wintersaat.

Lieb Mutter wiegt ihr Kind im Arm
Und schirmt's mit frohem Mut,
So hält mein Feld sein Saatkorn warm,
Das ihm am Herzen ruht.

Mir ist, er lächle insgeheim,
Umdräut von Sturm und Nacht;
Er hütet ja des Lebens Keim,
Bis er zum Licht erwacht.

Versinkt der Tag im Nebelschaum,
Dann lauscht der Acker still,
Ob nicht ein Körnchen sich im Traum
Vorzeitig regen will.

Jakob Heß.

Eine angenehme Überraschung.

Von Jeremias Gotthelf.

„Ach, ach, ach!“ so seufzte es in eines Bierstüblis dunkelster Ecke und gruchste dazu wie ein Roß, das Bauchweh hat. Aber es war kein Roß, eher ein Kamel und doch keines, es war ein Mensch mit einem verhunzten Gesicht und noch verhunztern Kleidern, aber die Haare hätte er gerne auf einer Seite gehabt nach der neuesten Mode, und Stegreife hatte er unter den Beinen durch, wie die meisten Schreiber haben, von wegen sie sind gar bequem, die gespannten Hosen unter den Schreibtischen. Eine muntere Frau lissmete am Fenster, drehte sich um und fragte: „Was Schinders hast, Better? Bist bläßt, willst ein Gläschen Reckholderwasser?“

„Ach, ach, ach!“ antwortete der Better. Da stand die Frau auf und sagte teilnehmend: „Bist frank, Friz?“ „Nein, noch nicht,“ antwortete

Friz, „aber ich wollte, ich wäre tot, und wenn ich wüßte, daß ds Hänke nicht wehtäte und bald für wäre, ich hänkte mich heute noch.“ „Ha, ha!“ lachte die Base und sagte: „Du u hänke! Wann hat man je vernommen, daß sich ein Schreiber gehängt hat?“ „Lachet nur, Base!“ antwortete Friz, „aber, wenn ich das Herz hätte, ich täte es auf meine arme Teure. Kein Geld, keinen Kredit, arbeiten mag ich nicht, das Stehlen gerät mir nicht, bschyzze habe ich schon probiert, aber man glaubt mir nicht, heiraten habe ich auch wollen, aber es will mich keine; was soll ich anfangen? Gfresse muß ich doch haben, und ohne Saufen kann ichs nicht machen.“

„Friz, du bist e Möff!“ sagte die Base. „Solche Leute wie du kommen heutzutage am besten durch die Welt, aber du bist noch zu dummm.“

Sieh nur den kleinen Eierli an, der hätte sich schon hundertmal gehängt, wenn er gleich den Mut verloren! Lerne von dem, wie man ungehängt und ungekämpft durch die Welt kommen kann! Der kann dir's sagen." „Wenn ich nur wüßte, wo ihn antreffen!" sagte Fritz, „vielleicht wüßte der mir einen Ausweg, eine gute Heirat oder einen schönen Pfosten oder einen Lumpenhandel, in dem ich helfen könnte; das Maul hätte ich zu allem, und am Willen sollte es nicht fehlen.“ „Ordinari trifft man ihn beim „Klösterli“ an," sagte die Bäse, „wenn er nicht in Thun auf der Säge ist, wo er allerlei zu schneiten hat.“

Da erhob sich Fritz, strich die Haare abseits ans rechte Ohr, steuerte nach dem Eierli, traf ihn richtig beim „Klösterli“ und trug ihm seine Seufzer vor. Da seufzte aber auch Eierli und sagte: „Es ist heutzutage nichts mehr zu machen; wo einer Sau nur ein Bratwurstzöpfli zum Füdle ausgugget, hängen schon zehn Mäuler dran. Pfosten kann ich dir keinen versprechen, es ist der Kehr an den Seeländern und Bistümlern, und wenn auch das nicht wäre, so sind deren Föbelzhunderte, denen man helfen muß. Für Landjäger scheinen deine Beine nicht gut genug, und d'Haltung fehlt. Für die Abwarte in Leisten und Bureaux ist gesorgt auf Kind und Kindeskinder, die zieht man jetzt selbst nach wie die Bauern die Kleesamen. Mit Heiraten ist vielleicht etwas zu machen, aber für ein reiches Weitschi bist du zu wenig hübsch, und deine Beine sind zu dünn und deine Kleider zu schlecht. Mit einer Witwe könnte es eher geraten, die nehmen es nicht mehr so genau, wenn es nur einer ist. Wie hättest dus lieber, eine mit Geld oder eine mit Haus und Hof?" Fritz zog das Geld vor. Da sagte ihm der Eierli, er solle in drei Tagen wieder kommen, vielleicht führe er ihn dann zu einer. Aber zuerst müsse er ihm einen Neuentaler legen und, wenn es gerate, den Tag vor der Hochzeit noch drei andere. Fritz hätte gerne die Handgelder bis nach der Heirat verspart, aber Eierli hatte nach der Hochzeit schon manchmal Schläge gekriegt statt Geld, er setzte daher die Termine anders.

Fritz ging mit seiner Verlegenheit zu seiner Bäsi ins Bierstübl von wegen dem Geld und dem Aufzug, in dem er erscheinen sollte; die gute Bäsi hatte ein gutes Herz und half in beidem.

Um bestimmten Tage hatte Fritz nach Möglichkeit sich aufgedonnert, gebürstet, das Haar mit Ochsenfett gesalbet, die Löcher verstochen, und

eine berühmte Grämplerin hatte ihm eine schwarze Krawatte geliehen, die akkurat wie neu war, so daß er ein martialisches Aussehen kriegte, besonders wenn er sein ungewohntes Haar zurückslängte aus den Augen, wie alte Hengste auch tun, wenn ihr Stirnhaar sie inkommodierte. Eierli begleitete ihn und redete viel. Fritz aber kloppte das Herz.

Eierli ging voran, kloppte an, und ein Stübchen tat sich auf, wo auf einem Ruhbett eine Witwe saß. Das Ruhbett war mit Lischen gefüllt und etwas hart. Die Witwe auf demselben war desto saftiger anzuschauen und hatte im Gesichte so eine angenehme Röte, daß man nicht recht wußte, war sie eine Kellermagd gewesen, oder war sie noch eine. Sie tat verschämt, Fritz angreiflich. Eierli aber redete von der Stimmung der Herzen, dem Segen der Ehe, und wie beide zueinander paßten wie der Fuß zum Schuh. Sie tat schmäderfräßig und sagte, wenn man es öppen machen könnte, so sei man am baasten alleine, da mache niemand einem höhn, und man wüßte, was man hätte. Fritz aber sagte, das hätte er auch geglaubt, aber, je mehr sein Geschäft wachse, und je größer sein Verdienst sei, um so lieber möchte er ihn mit jemand teilen, ihn so allein zu brauchen, erleide ihm, und wenn er an einem Sonntag auf Allmendingen fahre oder über Buchsee ins Sand so alleine, so müßte er immer denken, wenn er nur eine Frau bei sich hätte; und dazu schlengte er seine Haare hinterwärts dem berühmtesten Schreiber zTrotz und streckte seine Beine, so lang er konnte, damit man seine Stegreife sehe. Gerade jetzt komme er von Alarberg her, wo er ein vortrefflich Geschäft gemacht, aber durstig sei er, wenn nur jemand Wein holen täte. Wenn es ihm ein Gefallen sei, meinte endlich die Witwe, so könne ihre Magd gehen. Fritz schlengte den einzigen Fünfunddreißiger, den die Bäsi ihm gegeben, auf den Tisch, wie wenn dort, wo der gewesen, noch hundert wären.

Die Witwe aber sagte, um den wäre es schade; wenn er es erlaube, so möchte sie ihn wechseln, sie liebe das Silber. So nahm sie ihn, schloß das Bureau auf, und Fritz ward es fast geschmückt, als er dort wenigstens ein halb Dutzend volle Säckli stehen sah, wie man sie aus abgehenden Fürtüchern zu machen pflegt und Geld hineintut, ein halb Dutzend Strichlisäckli, die noch mehr Liebhaber zu finden pflegen als Strichlifürtech. Eierli zwinkerte mit den Augen,

und als die Witwe zufällig mit dem Ellbogen an die Säcklein stieß, so gaben diese einen Klang von sich, einen Klang, der Frizzen durch die Seele drang und durch die Beine fuhr, daß er sie nicht mehr stillehalten konnte unterm Tisch. Von da an ward seine Zärtlichkeit feurig und ungestüm, und die Witwe tat nicht uwatlig, und der Eierli hatte nichts mehr zu tun als Glas um Glas sich zu Gemüte zu führen. Sobald Frizzens Glut abzunehmen schien, öffnete die Witwe das Bureau und gab den Säcklein einen Mups, dann schlug Frizzens Liebesglut wieder holzgrad auf, und kurzum, ehe der Abend zur Nacht wurde, war die Hochzeit richtig.

Friz ging wie auf Stelzen, und sein Geist hatte einen Schwung, der ihn weit, weit über eine Weibsstelle, der ihn bis an des Thrones Stufen führte. Dabei kam ihm wohl, daß die gute Bäsi ein gutes Herz behielt, denn noch manchmal mußte er dasselbe ansprechen für den Eierli, für Kleider, für Gemütsstärkungen sowohl für sich als für seine etwas rot angelaufene Braut. Sie freute sich ob ihres Bettlers Aussichten, hatte sich aber doch ausbedungen, daß derselbe den Tag nach der Hochzeit ihr die Vorschüsse erstatten solle. Friz hatte es versprochen und wollte es auch halten.

Friz war wie selig, ein einziger Kummer plagte ihn, wie er nämlich zum Schlüssel des braunen Bureaus gelangen würde, ob mit Liebe oder mit List oder mit Gewalt. Sein Glück am Hochzeitstage ist nicht zu beschreiben, mit Mäßen ist es nicht zu messen, mit Zentnern nicht zu wiegen, und seine Braut war so zärtlich, mit Klästern mäße man es nicht aus, mit keiner Beißzange könnte man es fassen.

Aus zärtlichen Träumen weckte den jungen Ehemann die junge Morgensonne, als hold und etwas rot angelaufen die Geliebte neben ihm noch

schnarchte. Golden schien die Sonne aufs dunkle Bureau durch den Umhang, drang wie ein Blitz in Frizzens Seele. Zämmefüßlige springt der aus dem Bett und doch leise, nimmt nicht einmal Zeit, sich die Haare aus dem Gesichte zu schlenggen, macht sich über die Säcke der schnarchenden Geliebten her und sucht den verhängnisvollen Schlüssel. Er findet ihn, er stürzt zum Bureau, er schließt auf, und vor ihm stehen unangetastet, bolzgerade, vollgestopft die lieben, lieben Säcklein, aus Strichzeug gemacht.

Friz sieht sie an mit liebestrüstigen Augen, zählt sie einmal, zählt sie zweimal, und immer sind es ihrer sechse. An eines klopft er mit leisem Finger, oh, wie klingt das so herlich, wie klingt das so schön. Er lüpft an einem mit Macht, bis das mürbe Säcklein kracht! Da löst er mit leisem Finger das umgeschlungene Band, ein altes Strumpfband wars der Geliebten, doch an die denkt er nicht, und mit zitternder Hand greift er leise ins offene Säcklein, greift nach einem Stück und bringt es an die Sonne. Da schlengget er wild die Haare zurück, da wischt er die Augen mit Hand und Hemd, da greift er noch einmal ins offene Säcklein mit voller Hand, und was hat er drinnen? Da greift er rasch mit beiden Händen nach des Säckleins beiden Zipfeln und stürzt es um und um. Mit schrecklichem Geprassel fährt sein Inhalt raus und rollt dahin, aber nicht Fünfunddreißiger sind's, nicht Neutaler, nicht Dublonen, nicht einmal Züriböcke oder Luzernerfünfbätzler, sondern Alarenblättli sind's, Alarenblättli, lauter Alarenblättli! Vor denen steht Friz wie ein Stein und weiß noch immer nicht, soll er's glauben oder nicht, und hinter ihm erwacht die Geliebte vom schrecklichen Geprassel und weiß auch nicht, was es ist.

Und wie und wann sie zu sich selbst gekommen, das kann man beim kleinen Eierli vernehmen.

Bücherschau.

Emil Balmer: „Friesli“. 205 Seiten. Preis gebunden Fr. 4.80. Verlag der Evangelischen Buchhandlung Zollikon.

Diese seit mehr als einem Jahrzehnt vergriffenen Jugendinnerungen und Gantrischgeschichten in berndeutscher Mundart, die zu den besten Leistungen Balmers gehören, sind in vorzüglicher Ausstattung neu aufgelegt worden.

Die Schilderungen des stillen Sensetales und der eigenartigen Gantrischhöhen, die frisch und liebevoll gezeichneten originellen Gestalten aus dem Jugendland des Verfassers und die von seinem Humor durchwobene Handlung der Geschichten sprechen zum Herzen eines jeden Lesers. Der Band eignet sich ganz besonders zum Vorlesen in der Schule und daheim, und als gediegene Geschenkgabe für die reifere Jugend.